

JOSEF JOFFE

Mach dich nicht so klein,
du bist nicht so groß!

JOSEF JOFFE

**Mach dich nicht
so klein,
du bist nicht so groß!**

Der jüdische Humor
als *Weisheit, Witz und Waffe*

Siedler



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Erste Auflage
März 2015

Copyright © 2015 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos + Gabler, Hamburg
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-8275-0054-0

www.siedler-verlag.de

*Gewidmet meiner Frau Christine Brinck Joffe,
die klaglos meine Witze ertragen hat – auch die
endlosen Wiederholungen*

Inhalt

VORWORT	
Der jüdische Witz – die Fortsetzung	9
KAPITEL 1	
Vom osteuropäischen Shtetl zur amerikanischen Sitcom	
<i>Das Wesen des jüdischen Humors</i>	15
KAPITEL 2	
»Kannst Du Dir nicht ab und zu ein anderes Volk auswählen?«	
<i>Die Juden und ihr Gott</i>	53
KAPITEL 3	
»Er kann zwei Stunden lang über nichts reden«	
<i>Die Juden und ihre Rabbiner</i>	97
KAPITEL 4	
Interkessionelles: Der Papst, der Rabbi und der Apfel	129
KAPITEL 5	
»Was, der andere Schlips gefällt dir nicht?«	
<i>Jüdische Mütter, Söhne, Töchter und Väter</i>	157

KAPITEL 6

»A-a-a-lles A-a-a-antisemiten«

Der Witz als Waffe der Wehrlosen

183

KAPITEL 7

Was ist talmudisches Denken?

*Von Chuzpe und Chochme, Schadchen
und Schnorrern*

213

KAPITEL 8

Der Tod des jüdischen Witzes?

*»Die Nachricht von meinem Ableben
war weit übertrieben«*

249

Bibliographisches

261

Der jüdische Witz – die Fortsetzung

Mensch sein heißt Geschichten erzählen. Gute Geschichten haben einen Anfang, eine Mitte und ein Ende – drei Elemente, die möglichst eng beieinanderliegen sollten. Gute Geschichten mäandrieren nicht. Sie sind knapp, gradlinig und zur Pointe zugespitzt. Die besten enden im Gelächter. Das ist schon die Definition eines gelungenen Witzes. Sigmund Freud, von dem in diesem Buch noch öfter die Rede sein wird, hat es so ausgedrückt: Was der Witz zu sagen hat, erzählt er nicht bloß mit wenigen, sondern *zu* wenigen Wörtern.

Witze haben sich die Urmenschen wahrscheinlich schon am Lagerfeuer erzählt, nachdem sie mit ihren größeren Gehirnen vor etwa 60 000 Jahren die Neandertaler zu verdrängen begannen. So lange vor TV und Smartphone gab es kaum einen anderen Zeitvertreib. Das Leben bestand aus Essen, Jagen, Rauben, Sex – und Geschichtenerzählen. Wer die Aufmerksamkeit der Gruppe auf sich lenken oder sie zum Lachen bringen konnte, kriegte Punkte nicht nur bei den anderen Kerlen, sondern auch bei den Mädchen. Hier, auf dem Weg von Afrika nach Mittelost und dann Europa, wurde der Ur-Vorläufer des Stand-up Comic geboren.

Der Witz ist freilich eine mindere Form des Humors, weil er nicht dem eigenen Kopf entspringt, sondern in anderen Köpfen vorfabriziert worden ist. Er erfordert keinen Geistesblitz, der Funken sprühen lässt. Der Erzähler muss nur ein gutes Gedächtnis haben, die passende Situa-

tion erkennen und die Frechheit besitzen, die Aufmerksamkeit der Gruppe zu kapern. Das geht nicht immer gut aus. Wir kennen den Typen, der mit seinen Witzen nervt und anödet, weil sie bezugslos von der Festplatte purzeln und die Unterhaltung abtöten, statt sie zu animieren.

Dennoch hat dieser Autor zeit seines Lebens Witze ebenso gern gehört wie erzählt – das ganze Spektrum vom Wortspiel bis zur nicht salonfähigen Sorte. Insbesondere hatten es ihm jüdische Witze angetan. Wenn die gut sind, sind sie besonders gut, weil sie Doppelbödigkeit, Ironie, Selbstironie, Verbalakrobatik und Galgenhumor mischen. Das Ganze wird serviert mit Frechheit, Selbstverspottung (wie schon Freud notierte) und Auflehnung gegen Gott und Geistlichkeit. Oben drauf kommt eine Portion des Absurden und scheinbar Widersinnigen. Wenn er richtig gut ist (und es gibt reichlich platte Beispiele), ist der jüdische Witz so geistreich wie weise – und mit garantiertem Gelächter.

Nach Aberhunderten von Witzen begann der Autor darüber nachzusinnen, wie man die »mündliche Überlieferung« zu Papier bringen könne. Doch rasch wurde ihm klar, dass es beim reinen Aufschreiben nicht bleiben konnte. Denn: So mancher jüdische Witz erfordert eine (leider pointentötende) Erklärung, die sich auf den kulturellen Kontext bezieht – auf Ritus und Speisegesetze, auf das Verhältnis zu Gott, Glauben und Religion.

Wenn man schon Witze erklären muss (eine Tod-sünde), warum nicht umgekehrt mit Witzen die Kultur und Religion begreiflich machen – umso mehr, als ein jüdischer Witz ein ganzes Theologie-Seminar in ein paar Sätze fassen kann? Also macht dieses Buch aus der Not eine Tugend, indem es Witze als spielerische Einführung

ins Judentum nutzt, das den meisten deutschen Lesern unvertraut ist. Unvertrautheit trifft inzwischen mehr und mehr auch für das Christentum zu. Vor zwei Generationen kannte fast jeder das Neue, aber auch das Alte Testament; die Bibel war das einigende Band zwischen »oben« und »unten«, Stadt und Land, Nord und Süd. Heute kann man nicht mehr auf diese Kenntnisse zählen. Wie viele kennen noch das Gleichnis vom Weinberg? Oder, wie der Autor einer TV-Umfrage entnahm, den Unterschied zwischen »Golgatha« und einer bekannten Zahnpasta.

Ein zweiter, noch wichtigerer Gesichtspunkt kam hinzu. Zwar gibt es reichlich Jüdische-Witze-Sammlungen auf Deutsch. Aber diese schöpfen aus inzwischen verschütteten Quellen: der untergegangenen jüdischen Kultur Osteuropas und Russlands. Die klassischen Witze, die immer wieder auftauchen, haben sozusagen einen Bart, auch die allerbesten. Außerdem: Selbst Juden kennen die alte Welt nicht mehr, die bevölkert war von Schnorrern und *Schadchen* (Heiratsvermittlern), Fuhrleuten und Hausierern, Wunderrabbis und Zweiflern, Zaren, Bütteln und Gutsherren.

Folglich konnte es im 21. Jahrhundert bei den alten Witzen nicht bleiben; neue Quellen mussten angezapft werden. Manche klassischen Witze sind zwar zeitlos oder lassen sich weitgehend getrennt von ihrem historischen Hintergrund erzählen. Aber der lebendige jüdische Witz hat inzwischen eine neue, eine anglophone Heimat gefunden, vorweg in Amerika, gefolgt von Großbritannien und Kanada.

Kein Wunder. In der EU leben etwa 1,1 Millionen Juden, um 1900 waren es in Europa inklusive Russland neun Millionen. In der anglo-amerikanischen Welt woh-

nen nunmehr knapp sieben Millionen Juden; rechnet man Menschen jüdischer Herkunft hinzu, die keine oder eine andere Religion haben, werden es (geschätzt) 9,5 Millionen. Dazu kommen knapp sieben Millionen in Israel, welche die kaum beantwortbare Frage aufwerfen, ob die nun »jüdischen« oder »israelischen« Humor produzieren (davon mehr im Haupttext).

Der anglophone jüdische Humor, der in diesem Buch viel Raum einnimmt, ist in der Moderne des 20. und 21. Jahrhunderts zu Hause – nicht mehr im Ghetto, sondern in den großen Städten von New York über Montreal bis London und deren grünen Vororten. Die Figuren und Situationen sind neu, die Strukturen bleiben aber »jüdisch«; was das ist, wird im Anfangskapitel ausgebreitet. Auf jeden Fall hat die größte jüdische Gemeinde auf Erden dem alten Kanon reichlich neue Kapitel hinzugefügt.

Aus diesem Grund versucht dieses Buch etwas Neues im deutschen Sprachraum anzubieten, und nicht nur einen Aufguss jener Klassiker, welche die vielen deutschen Sammlungen bevölkern. Der Autor zehrt dabei von seinen langen Aufenthalten in den USA, wo er studiert, geforscht und gelehrt hat. Typisch »amerikanisch« sind zum Beispiel die Witze über die »Jewish Mother«, die im alten Europa so gut wie keine Rolle spielte. Typisch sind auch die Witze, die um Aufstieg, Assimilation und Entfremdung vom Judentum kreisen, obwohl deren Wiege in der deutschsprachigen Moderne des frühen 20. Jahrhunderts stand. In Berlin, Wien, Prag und Budapest begannen die Juden das Bethaus mit Kanzlei, Bühne, Schreibtisch und Ordinationszimmer zu vertauschen – und eine neue Kultur zu begründen.

Dieses Buch will sozusagen »Der jüdische Witz – die Fortsetzung« sein, also die alteuropäische Tradition mit der anglo-amerikanischen Neuen Welt verknüpfen. Der jüdische Witz ist nicht tot, wie der Verlust der alten Heimat vermuten ließe. Er hat nur seinen Wohnort und seine Sprache gewechselt. Der Weg über Atlantik und Kanal hat ihm nicht geschadet. Der Umzug hat den jüdischen Witz befruchtet und beflügelt. Die Fortsetzung ist ein neuer Baum auf dem Boden des Vertrauten.

Josef Joffe

Frühjahr 2015

Vom osteuropäischen Shtetl zur amerikanischen Sitcom

Das Wesen des jüdischen Humors

Warum noch ein Buch über den jüdischen Witz? Amazon bietet über 50 Bände auf Deutsch an. Auf Amazon-Englisch sind es 220. Die beste Antwort liefert ein jüdischer Klassiker:

»Warum muss ein Jude eine Frage immer mit einer Gegenfrage beantworten?« – »Warum denn nicht?«

Die simpelste Antwort auf die Frage »Warum noch ein Buch über den jüdischen Humor?« wäre demnach »Warum denn nicht?«. Es gibt offenbar einen bleibenden Bedarf, selbst in Deutschland, wo im Vergleich zur Vor-Nazizeit kaum noch Juden leben. Offiziell sind es hunderttausend Gemeindemitglieder; vor 1933 waren es rund sechshunderttausend – in bedeutend sichtbareren Positionen als heute: Journalismus und Literatur, Theater und Film, Forschung und Lehre, Politik und Wirtschaft.

Eine deutsch-jüdische Kultur, die von Mendel(s)sohn (dem Komponisten wie dem Architekten) bis zu Freud, Kafka und Zweig führt und ein Drittel der deutschen Nobelpreisträger vor 1933 gezeugt hat, gibt es nicht mehr, die osteuropäische, den Urquell des jüdischen Humors, auch nicht. Aber der jüdische Witz lebt.

Dieses Buch enthält nicht nur unverzichtbare Klassiker, sondern auch neuere Witze. Manchmal werden sie richtig, öfter falsch erzählt, wobei das »Jüdeln« – was manche für Jiddisch halten – zum peinlichen Pointenkiller gerät und das Gegenteil von Vertrautheit signalisiert. Außerdem: So mancher jüdische Witz ist keiner, sondern entstammt dem Ur-Schatz der Menschheit. Deshalb will dieses Buch versuchen, nur *echte* jüdische Witze vorzulegen – was, etwas hochtrabend, eine Art Theorie des jüdischen Humors erfordert. Wie unterscheidet sich dieser von Humor als solchem? Was macht ihn aus? Was ist der Unterschied zwischen einem jüdischen und einem Judenwitz, der zur antisemitischen Gattung zu rechnen ist, also mit uralten Vorurteilen über Juden arbeitet?

Zum Zweiten will dieses Buch versuchen, auf spielerische, »witzige« Art und Weise das Wesen des Judentums auszuleuchten: das Verhältnis zu Gott, Glauben und Ritus. Das Judentum ist zwar die Mutter der beiden weitaus größeren Buchreligionen, aber in Deutschland so gut wie unbekannt, weil es hier anders als in Amerika, England und Frankreich kaum noch Juden gibt. Vor 1933 machten Juden fast ein Prozent der deutschen Bevölkerung aus; heute sind es ein Achtelprozent (oder ein Viertel, rechnet man die geschätzte Zahl der Nicht-Gemeindeglieder dazu). Noch unvertrauter ist jedoch der Islam, und selbst das Christentum – mit Athen, Rom und Jerusalem eine Mutter der westlichen Kultur – nimmt hierzulande immer weniger Raum im kollektiven Bewusstsein ein. Deutschland, ja Europa (abzüglich Polen und Irland) »entchristianisiert« sich.

Wer kennt sich noch halbwegs in der Bibel aus, ohne die man die Hälfte der Kunst, Musik und Architektur,

auch einen Großteil der Literatur – Dostojewski, Joyce, Mann – nicht verstehen kann? Selbst ein durch und durch verweltlichter Dichter und Agitprop-Genie wie Bertolt Brecht antwortete auf die Frage, welche Literatur ihn am stärksten inspiriert hätte: »Sie werden lachen, die Bibel.«

Jüdische Witze über Gott und Rabbiner, Speisegesetze und Riten fügen sich nebenbei zum »Religionsunterricht« zusammen. Die gut gesetzte Pointe transportiert im Lachen das Ernste wie das Ernsthaftige, sei's die jüdische *Conditio humana*, sei's den schwierigen Umgang mit einem Gott, der sich zum christlichen so verhält wie ein gelegentlich strenger, aufbrausender und unberechenbarer Vater zu einer stets gütigen, verzeihenden Mutter.

Was wäre denn ein echter jüdischer Witz? Vor gar nicht allzu langer Zeit erzählte ein bedeutender deutscher Verleger während der Grabrede für einen alten jüdischen Freund einen jüdischen Witz, der keiner ist:

Ein Jude kommt allabendlich in die Bar und bestellt zwei Whiskys, die er nacheinander austrinkt. Irgendwann fragt ihn der berätselte Barkeeper, warum er nicht gleich einen Doppelten bestelle. Der Gast klärt ihn auf: »Mein Freund und ich sind Kriegskameraden. In einem fast tödlichen Hinterhalt haben wir einander geschworen, nur noch zu zweit zu trinken, wenn wir lebend davonkämen. Also bestelle ich immer zwei Drinks, und er macht das Gleiche ein paar Tausend Kilometer weiter.« – »Verstehe«, murmelt der Barkeeper und serviert den nächsten Whisky.

Ein paar Wochen später ordert der Stammgast nur einen Whisky. »Was ist los«, fragt der Barmann, »ist Ihr

Freund etwa gestorben?« – »Nein, nein, um Gottes willen. Aber in der Gemeinde haben sie mir ins Gewissen geredet, und deshalb habe ich aufgehört zu trinken. Er darf natürlich weiter trinken.«

Das ist kein jüdischer Witz, wie gleich erklärt werden soll, sondern ein irisch-katholischer Klassiker, der so läuft:

Paddy bestellt regelmäßig drei Pint Guinness, setzt sich in eine Ecke, wo er nacheinander jeweils einen Schluck aus den drei Gläsern nimmt. Nach einigen Wochen überwältigt Neugier die Diskretion, und der Barkeeper fragt: »Sie wissen doch, dass Bier abgestanden schmeckt, wenn es nicht frisch getrunken wird. Warum bestellen Sie nicht ein Glas nach dem anderen?« – »Sie haben recht, aber die Sache ist so: Ich lebe hier in Dublin, meine beiden Brüder leben in Boston und Melbourne. Wir haben einander versprochen, immer zu dritt zu trinken. Also trinke ich ein Bier für mich selber und die beiden anderen für meine Brüder. Die machen es genauso.«

Eines Tages bestellt Paddy nur zwei Guinness. Der Barkeeper setzt eine ernste Miene auf: »Ich will nicht Ihre Trauer stören, aber nehmen Sie bitte mein Beileid entgegen.« Paddy blickt verwirrt, dann lacht er: »O nein, nicht, was Sie denken – kein Todesfall. Wir sind aber gerade in eine Baptistengemeinde eingetreten, und da hat meine Frau mir den Alkohol verboten. Das gilt aber nicht für meine beiden Brüder.«

Die irische Version stimmt; der Paddy-Witz ist ein katholischer Seitenhieb gegen den angelsächsischen Protestantismus, vor allem gegen die gestrengen Baptisten, eine

Speerspitze der amerikanischen Prohibition. Das Judentum hingegen, anders als der Islam oder manche protestantische Gemeinschaft, ächtet Alkohol nicht. Im Gegenteil – Wein in Maßen ist integraler Bestandteil des Rituals, und weil Alkoholgenuss kein Tabubruch ist, gibt es auch kaum jüdische Besäufnis-Witze. Zu *Pessach*, das den Auszug aus Ägypten feiert und aus dem das christliche Ostern wurde, *müssen* während des Seder-Mahls* vier Gläser Wein getrunken werden. In diesem Fall symbolisiert der Wein, der Sklaven vorenthalten wurde, die wiedergewonnene Freiheit. Vorgeschrieben ist auch das erste Glas Wein, das zusammen mit dem Gebet das Sabbat-Mahl am Freitagabend einläutet.

Während des *Purim*-Festes, das mit dem christlichen Karneval zusammenfällt und mit diesem gewiss den gemeinsamen heidnischen Ursprung in der Tagundnachtgleiche teilt, ist Alkoholgenuss bis zur Trunkenheit geradezu Pflicht (im Fasching ist es keine Pflicht, aber Sitte). Das Besäufnis markiert die Freude über die Rettung der Juden vor der Vernichtung durch den persischen Erzscherken Haman, der als erster Minister unter Ahasveros (Xerxes) diente.

* Das Seder-Mahl mutierte im Christentum zum Abendmahl. So zeigen die großen Gemälde von Leonardo, Tizian und Rubens Jesus mit den Aposteln beim Pessach-Seder, dem Letzten Abendmahl. Im christlichen Ritual ist das ungesäuerte Brot (*Mazze*, etwa zwanzig mal zwanzig Zentimeter groß) als Hostie symbolisch zum Leib Christi, der Wein zum Blut des Erlösers geworden. Laut der biblischen Legende hatten die Israeliten bei der Flucht aus Ägypten nicht mehr die Zeit, um den Teig mit Hefe zu versetzen. In der Eile wurde offensichtlich auch der weltliche Cracker geboren.

Wir werden im Lauf dieses Buches öfter auf den Unterschied zwischen echten und sogenannten jüdischen Witzen zurückkommen. Vorweg aber eine nicht minder gravierende Frage: Gibt es denn überhaupt noch neue jüdische Witze?

Witzologen behaupten, es existiere ohnehin nur ein Dutzend »Urwitze«, die seit Jahrhunderten um die Welt wandern; die Abertausende von anderen seien Fußnoten und Variationen – so, wie laut Alfred North Whitehead alle Philosophie seit zweitausendfünfhundert Jahren bloß Fußnoten zu Platon seien.

Richtig ist, dass die meisten jüdischen Witze einer längst untergegangenen Kultur entstammen. Diese hatte sich nach den Kreuzzügen und den Vertreibungen der Juden aus Deutschland, England, Frankreich und Spanien in einem weiten, nach Osten ausgreifenden Bogen entfaltet. Im 16. Jahrhundert beherbergte Polen die größte jüdische Gemeinde Europas. Warschau, Wilna (Vilnius, die Hauptstadt Litauens) und Krakau waren Zentren des jüdischen Lebens. Es ging weiter nach Osten und Südosten: nach St. Petersburg in Russland, Kowno im heutigen Belarus, Czernowitz in der Bukowina, Lemberg und Odessa in der Ukraine.

Diese »Produktionsanlage« ist ein für alle Mal geschlossen, aus den bekannten Gründen. Die Restbestände der jüdischen Kultur fielen im Kommunismus der Flucht zum Opfer, dann, nach dem Kollaps der Sowjetunion, der Massenauswanderung. Und trotzdem: Die Herstellung läuft weiter, hauptsächlich in Amerika. Hier darf man inzwischen mit nur gelinder Übertreibung behaupten, dass der Humor ein jüdischer ist: verbal, aggressiv, selbstironisch – ein Genre, das mit scharfer Pointe das Absurde in

der *Conditio humana* aufspießt und zugleich im wohligen Gelächter auflöst.

Weil die größte jüdische Gemeinschaft seit dem Holocaust inzwischen anglo-amerikanisch ist (sieben Millionen in den USA und in Kanada, rund eine halbe Million in Großbritannien), tauchen in diesem Buch zahlreiche Witze aus dieser neuen Welt auf. Die »Witzfabrik« ist von Europa über den Kanal und den Atlantik gewandert, wo zwar bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Diskriminierung und gesellschaftliche Ausgrenzung herrschten, aber weder Unterdrückung noch Verfolgung. Die Grundstruktur ist die alte, die Lebenswelt eine neue.

In der angloamerikanischen Welt fehlen Zar und Gutsherr, Wunderrabbi und *Schadchen*, Pogrom und mörderischer Judenhass. Die Witze handeln stattdessen von Assimilation und Aufstieg, von Neureichen und Emporkömmlingen, vom Verlust des Glaubens und Familienzusammenhalts in einer Welt, in der das Ghetto nicht aufgezwungen und bald, im Laufe des Aufstiegs, auch nicht mehr selber gewählt wurde.

Die historische Quelle des jüdisch-amerikanischen Humors im 20. Jahrhundert war der sogenannte »Borscht Belt« (»Borschtsch-Gürtel«) in den Catskill-Bergen von New York.

Bis in die sechziger Jahre zogen Generationen von Einwanderern mit ihren Familien von New York und der Ostküste in die Sommerfrische der Catskills, um in der Natur Sentimentales aus dem »Old Country« und Witze über ihre neue Heimat zu genießen. Das ist vorbei, weil Ausgrenzung wie Selbstausgrenzung weitgehend verschwunden sind, und damit auch die Reibungsflächen, an